So war es. So war es nicht. Ein Entwurf.

Es gibt keine Umwege, es gibt nur Wege, da es unsere Vorstellung ist, die den Dingen ihren Wert gibt, hat einer, ich glaube, es war Vincent, einmal gesagt. (Wer Vincent war, erzähle ich später.) Keine Rede von vorgezeichneten Wegen:

Du hast deinen Weg selber eingeschlagen, weitgehend selbst gewählt, am Anfang zumindest, und hättest wissen müssen, in welche Richtung er dich führen würde.

Nein, das hatte Fanny nicht so genau vorausgesehen. Aber dann konnte sie die Art, wie oder wie weit sie gehen wollte, bis zu einem gewissen Grad doch selbst bestimmen und ist ihren Weg gegangen wie keine vor ihr. Also nicht die Rede von vorgezeichneten Wegen.

Fanny beobachtet ihre jüngste Enkelin, eine Neunzehnjährige, die ihr kleines Kind im Arm hält, es bewundernd anlächelt und an sich drückt, immer wieder, verliebt, der Kleine lacht.

Du scheinst Freude an deinem Baby zu haben, bemerkt Fanny verwundert: Ich hätte ein Vermögen dafür gegeben, nicht gleich Kinder zu bekommen.

Genau so sagt sie es. Wirklich?

Wie oft habe ich das gehört, denkt Anne. Meine Mutter hätte ein Vermögen gezahlt, dass es mich nicht gäbe. Denn das erste ihrer Kinder war ich. So direkt sagt sie das allerdings nie: Wenn es *dich*, Anne, nicht gäbe! So sagt sie es natürlich nicht, immer waren und sind es *die Kinder*. Aber ich habe ihr tatsächlich mehr Schwierigkeiten, mehr Kummer bereitet als die Jüngeren, ja, als alle drei andern zusammen.

Gestern nach dem Aufwachen aus einem morgendlichen Traum, einem Traum, in dem Anne Fanny war, Fanny hätte sein können, endlich ein wenig Verständnis für die Mutter, oder Verständnis für diesen Satz.

Wirklich?

Sie sagt doch nur, was andere verschweigen. Und ob verschwiegen oder nicht, das merkt ein Kind, das kleinste Baby bemerkt das. Aber wieviele Kinder sind damals auf Wunsch der Mütter zur Welt gekommen? Nur wenige. Wie schnell

sowas passiert. Man ist jung, die Gefühle sind neu und stark, das Verlangen unwiderstehlich.

Meinst du?

Sie war wirklich zu jung, in dieser Hinsicht hatte ihre Mutter recht gehabt. Hat die Grossmutter nicht immer recht gehabt, denkt Anne.

Oder hat zumindest immer gemeint, recht zu haben, denkt Fanny. Kaum verheiratet, hätte sie ein Vermögen dafür gegeben, nicht gleich schwanger zu werden.

Wahrscheinlich war es so. Natürlich: Da spielt ein wildes Mädchen Indianer oder hat gerade noch Indianer gespielt

Wirklich?

Ja, und verliebt sich in einen um sechzehn Jahre Älteren, der heiraten will, hopp hopp, der auch gerne Vater werden möchte.

Wahrscheinlich war es so. Ich kenne ihn, ich kenn ihn gut, so war er, er ist so. Er betrachtet es als Pflicht, Nachwuchs zu zeugen und zu erziehen, und sie wird umgehend schwanger. Eine, die am liebsten auf Bäume und Felsen klettert, die kaum mit Puppen, dafür Indianer gespielt hat, heiratet kurz nach der Matura, wird, gerade achtzehnjährig, schwanger, noch bevor sie selber so weit ist, sich Kinder zu wünschen, sich zu überlegen, ob sie ein strampelndes Wesen im Bauch tragen, es gebären, ein Baby im Arm halten, es stillen will.

Etwa so hätte es gewesen sein können. Wahrscheinlich war es so.

Ich hätte, im Gegensatz zu meiner älteren Schwester, lieber keine Kinder gehabt.

Dieser Satz, den sie erst viel später, gegen Ende ihres Lebens, den Kindern, vor allem ihrer Ältesten, wiederholt an den Kopf wirft, bedeutet aber nicht, dass sie diese Kinder, inzwischen längst erwachsen und unabhängig, und später auch ihre Enkel, nicht geliebt hätte. Und sie hat auf ihre ruhige, zuverlässige Weise immer, vor allem in gefährlichen Zeiten während und nach dem Krieg, das jeweils Beste für sie getan. Aber mit achtzehn Jahren hatte sie anderes im Kopf, übrigens ein sehr wacher, intelligenter Kopf, und hatte gar keine Lust, Mutter zu werden. Es ist unsere Vorstellung, die die Dinge bewertet. Der größte Teil der Menschen hält es für ein großes Glück, viele Kinder zu haben; sie und einige andere für ein ebenso großes, keine zu haben. Sowas erlaubt sie sich zu denken, es sogar auszusprechen: Ein Vermögen hätte ich gegeben, keine Kinder zu kriegen. Oder zumindest nicht gleich.

Das sieht ihr ähnlich.

Schon ist es passiert, zu schnell passiert. Der Schreck bleibt aber noch unausgesprochen. Sie kann das denken, doch darf sie Herbert, der außer sich ist vor Freude über die frohe Botschaft, so etwas nicht sagen, natürlich nicht, und drum kann sie auch nichts dagegen tun.

So einfach wäre das damals gar nicht gewesen. Was hätte sie, mit oder ohne Vermögen, dagegen unternehmen sollen. Mit ihrer Erziehung, und bei Herberts großer Freude.

(A propos Vermögen: Ihr Vermögen läuft auf der Straße herum, sagt vorwurfsvoll die Ladeninhaberin, Jahrzehnte später, als Anne um einen weiteren Zahlungsaufschub bittet, im nächsten Monat könne sie die ausstehenden Lebensmittel-

rechnungen bestimmt bezahlen. Kinder, ihre vielen Kinder, als Vermögen. Das auf der Straße herumläuft. Die Ladenbesitzerin hat so ein Vermögen nicht.)

Gratulationen. Und so ein herziges Mädi! Und eine so junge Mutter!

Das Kleine schreit, saugt, nuggelt an ihr und beißt sie wund, schreit nachts, wenn sie dringend schlafen müsste, und sobald sie abstillt, die schmerzende Brust durch die Flasche ersetzt, kotzt der Balg alles wieder, immer wieder aus.

Fanny hat doch Hilfen, sie hat ein Kindermädchen, und muss sich nicht selber um das Baby kümmern.

Ja, aber dann sollte sie sich um dieses Kindermädchen kümmern, das, wie ihre Mutter bald feststellt, wenig taugt und durch ein anderes Mädchen ersetzt werden muss, das nicht besser als das erste und auch nicht viel schlechter als das dritte und das vierte Kindermädchen ist. Die Mutter hatte wahrscheinlich recht oder wieder mal gemeint, recht zu haben. Fanny ist nicht gewohnt, andere zu kontrollieren, Anweisungen zu geben, sie hasst es, zu befehlen, jemanden anzustellen oder gar rauszuschmeissen.

Aber das besorgt doch die Mutter.

Die ist ja leider, gottlob, nicht immer da.

Wieviele Kindermädchen haben sich an mir versucht? fragt Fannys Älteste.

Das weiß niemand mehr.

Du hättest zuerst etwas Gescheites lernen sollen, denkt Fanny (bedauernd, vorwurfsvoll?), nein, nie würde sie sowas ihrer jüngsten Enkelin, die ihre Bluse aufgekнопft und den Kleinen an die Brust gelegt hat, sagen: Ein Kind mit neunzehn! Wie ich. Was hätte ich alles unternehmen können.

Hätte sie nicht noch studieren wollen? Sie war eine aufgeweckte Schülerin gewesen, hatte die Matura brillant bestanden, aber wozu soll ein Mädchen studieren? Das fragt sich Fanny sicher nicht, also sagt es die Mutter? oder, eher, der ungeduldige Bräutigam? Was hätte sie gerne studiert? Architektur? Ja, wahrscheinlich Architektur, die hat sie ihr Leben lang interessiert. Und schwanger oder nicht, nach der Heirat beginnt Fanny sich wirklich mit Architektur zu beschäftigen, sie studiert die Pläne für das neue Haus, bespricht die Details mit einem (als sehr modern) bekannten Architekten, schlägt vor, ändert hie und da etwas ab, und entwirft die Möbel, deren genaue Ausführung sie begleitet. Übrigens sehr schöne Entwürfe, die auch nach siebzig Jahren noch gut bestehen könnten. Womit die Seele sich beschäftigt, darin geht sie auf.

Zum großen neuen Haus nun dieses Kind, bald bekommt sie noch zwei Töchter und endlich einen Sohn. Das Personal ist viel älter und erfahrener als Fanny. Und sie kann doch Ältere und Erfahrenere nicht kontrollieren, sie kann nicht befehlen. Die Leitung einer Familie ist kaum minder mühsam als die eines ganzen Staates, sagt Montaigne: womit die Seele sich beschäftigt, darin geht sie auf; und mögen die häuslichen Aufgaben auch weniger Gewicht haben, so doch nicht weniger Beschwer. Was jetzt?

Jung und verliebt und mit ihrer Begabung, das Beste aus den Gegebenheiten zu machen, hat sie sich dreingeschickt und sich kaum je beklagt: Nein, ich konnte

mich, privilegiert wie ich damals durch die materiellen Umstände noch war, tatsächlich nicht beklagen. Es ist deine Vorstellung, die den Dingen ihren Wert gibt.

Aber die Gegebenheiten, so einfach sind die nicht, und später werden sie alles andere als einfach sein werden fortan Fannys Leben beeinflussen, selten nach ihren Wünschen, und ihre Entwicklung bestimmen. Nur: Ob Mutter von vielen Kindern oder lediglich gutbürgerliche Ehefrau (wie ihre kinderlose Schwester Sophie), ihr Weg ist weitgehend festgelegt.

Ich bin mir da nicht so sicher. Sie hat ihn selber eingeschlagen, selbst gewählt, am Anfang zumindest. Sie wusste, jeder wusste, dass Herbert nicht einfach war, und hätte wissen müssen, in welche Richtung er sie führen würde.

Nein, einmal verliebt, verheiratet mit dem viel älteren und anspruchsvollen, schwierigen Mann, und mehrfache Mutter, konnte sie nur noch wählen, wie sie diese Rollen, die sie gar nicht spielen wollte, ausfüllen konnte. Und hat doch ihr Leben lang versucht, keine Rolle zu spielen (und das in keiner der möglichen Bedeutungen von *eine Rolle spielen*).

Ein schwieriger Mann, was heißt das: *schwierig*? Mit mir war ers nicht, sagt Fanny.

Etwa so hätte es gewesen sein können.

Nein. So einfach ist das nicht. Du bist nicht Fanny. Wahrscheinlich war es ganz anders. Was du da sagst oder schreibst, das ist sie nicht, es fehlt zu vieles, eigentlich alles, was Leben ausmacht. Versuchs noch mal. Es fehlt noch ihr ganzes Leben.